



Trotz alledem!

Novelle von H. Nagel v. Brawe.

(Nachdruck verboten)

(Schluß)

Ich sprang hinzu, als er zu taumeln schien. Mit fast klarem Blicke schen er im Raume etwas zu suchen, dann wandte er auf den Adentisch zu.

Aber nicht den dort aufgestellten Glaslästen mit Juwelen und Schmiedern galt sein Interesse. Mit Entsetzen gewahrte ich, daß noch ein zweites Opfer den Händen eines Verbrechers erlegen. Ein Frau lag, mit dem Oberkörper gegen einen umgekehrten Stuhl geküßt, im Schatten des Kuchens. Leises Wimmern klang von ihren Lippen und zeigte, daß sie lebe.

Mit tiefem Aufschlöhnen schien das auch der alte Mann zu erschauern.

„O mein Gott, sie lebt!“ rief er in polnischer Sprache. Ich schaute ihn an eine Dan, um mich dann nach der Frau umzuwenden.

Schon als ich sie aufsoh und in den anstossenden Raum trat, schien ihr Bewußtsein zurückzukehren. Aber es blieb mir kaum Zeit, sie dort auf einen Diban niederzulegen, denn ich sah jetzt, wie mehr Befangener mit allen Kräften daran arbeitete, sich seiner Fesseln zu entledigen. Erst als ich ihm bedeutete, daß ich ihn beim nächsten Versuche niederlegen würde — ich hatte zur Vertheidigung den Säbel gezogen — schien er abzulassen, und ich fand einen freien Augenblick, um nun vor das Haus zu treten und eine Patrouille herbeizurufen. Nach wenigen Minuten war ein Posten neben den Gefangenen gestellt und Mithilfeung an die Polizeiwache und einen Arzt geschickt. Wohl fühlte ich, wie der Blutverlust auch meine Kräfte hinmah, aber noch war meine Arbeit nicht vollendet. Ich eilte in das Nebenzimmer, der verletzten Frau zuerst Hilfe zu leisten. Doch schon in der Thüre trat sie mir entgegen — die Strahlen des hellen Gaslichtes fielen auf ihre Züge —

„Leontine!“

„Leontine!“ — so rief ich aus und

„George — Baron Adelsdorf — Sie der Reiter?“

„Klang es zurück.“

Sie nahm sich keine Zeit zu weiteren Erklärungen. Mit zitternder Sorge, obwohl selbst noch kaum erholt von dem Sturze, von der Ohnmacht, nahm sich Leontine ihres Mannes an.

Die Stimmwunde erwies sich wohl als unbedeutend, der schwankende Schritt, die eintretenden übrigen Erscheinungen zeigten aber, daß es sich nicht nur um die äußere Verletzung handelte.

„Geben hatte ich den Mann auf denselben Diban geführt, auf welchen ich vor wenigen Minuten — Leontine getragen, als der Arzt eintrat und meine Befürchtungen bestätigte. Mir selbst half er durch einen vorläufigen Verband, und kaum waren die allerhöchsten Maßnahmen getroffen, als auch schon der Polizeioffizier eintraf.“

In kurzen Worten erklärte ich ihm, was ich von dem Vorfall wußte. Er hielt die sofortige Aufnahme eines neuen Protokolls für erforderlich, um so mehr, als der Arzt erklärte, daß eine Vernehmung des ver wundeten alten Mannes wohl in den kommenden Tagen noch weniger möglich sein würde, wie in diesem Augenblicke — es liege eine innere Verletzung vor, die keinesfalls ohne Folgen bleiben werde.

Während der mitgetommene Protokollführer seine Vorbereitungen traf, sah ich, wie Leontine voll Sorge um ihren Mann war. Sie hatte sich mehr und mehr erholt. Ja, es waren dieselben ruhigen, edlen Züge, die so fest, so unaussprechlich in meine Erinnerung eingegraben waren, und die ich zuletzt erblickte — in der Dorfstraße — damals, als sie neben dem Manne stand, der hier — verwundet — vor mir lag. O mein Gott — Adelsdorf, soll ich es Dir, gerade Dir sagen, was ich empfand?

Der Polizeioffizier wandte sich nun zuerst an den Verwundeten.

Nur mit Mühe und in längeren Pausen theilte er mit, daß er der Zuvolenhändler Uratowski sei, daß er, von einer mehrtägigen Weile mit dem Abzuge vor der festgelegten Zeit zurückgekehrt, in seinem Magazine einen Botenwechsel und dann einen Hilferuf seiner Frau vernahm — kurz abgetroffen, als würde ihr der Mund geschlossen — die Thüre aber von innen verriegelt fand. Von seinem Zimmer aus in den Raum eingedrungen, hörte er, wie der freche Eindringling seiner Frau die schändlichsten Anberedlungen machte und sah, wie er sein Opfer zur Erde warf. Es sei dann ein Ringkampf auf Leben und Tod erfolgt, erst durch mein gewaltames Eindringen unterbrochen.

Leontine, deren Aussage jetzt zu Protokoll genommen wurde, hatte ihre sichere Ruhe wiedergefunden.

„Der Angreifer ist ein Mann,“ sagte sie, „den ich schon in Voland gekannt habe. Er drang zu mir in später Abendstunden ein, verriegelte die Thüre, theilte mit, daß er von meines Mannes Abwesenheit wisse, und drohte dann mit Preisgabe eines Geheimnisses. Als ich auf seine schimpflichen Vorschläge ihm die Thüre wies, griff er mich an und warf mich nieder, als ich um Hilfe rief. Seit jenem Augenblicke schwand mir die Sinne.“

Jetzt ließ der Polizeioffizier auch den Arrestirten vorführen. Er hatte bislang in Halbschatten geessen und trat nun in das volle Licht.

„Uratowski,“ rief ich unwillkürlich, und die Blässe, die sich plötzlich auf dessen Züge zeigte, das böse Leuchten seiner Augen, verriethen mir zu deutlich, wie unangenehm ihm das Wiedererkennen war.

Ich theilte dem Offizier mit, daß Uratowski vor Jahreszeit infolge von Unterschlagungen von meines Vaters Besitztheile entflohen sei. In nachdrücklicher Weise erklärte Jener dann, gerade auf mich bezöge sich mein Geheimniß, ich sei der Diebhaber Leontines gewesen. Durch seine Abführung wurde seinen Beschuldigungen ein Ende gemacht. Ich selbst suchte meine Wohnung auf, nachdem ich Herrn Uratowski in längerer Pflege des Arztes wußte. Die Nacht und der Morgen brachten auch mit einem Anfall von Fieber, doch das hatte keine Bedeutung.

So schrieb mir George und es war nur zu natürlich, daß seine Mittheilungen für die nächste Zeit sich fast ausschließlich mit Uratowski und Leontine beschäftigten. Kaum wich er noch in einer freien Stunde vom Krankenlager des Zuvolenhändlers.

Aus dessen eigenen Munde erfuhr er, mit welcher Achtung Leontine stets von ihm gesprochen und wie er Gott danke, daß er seine Rettung einem so edelen Manne verdanke. Dann aber sollte dieser Rettung doch kein langes Leben folgen. Schon nach wenigen Wochen schrieb George:

„Theure Adelsdorf!“

Ich komme vom Sterbelager Uratowski. Er ist den Folgen innerer Verletzungen erlegen, die er am Abend der Katastrophe erlitt. Auch die ruhrende, selbstlose Pflege Leontines konnte ihn nicht retten. Viele, viele Stunden brachte ich an ihrer Seite bei dem Kränken zu — nicht eine Dissonanz klang in all der Zeit durch ihre reine Seele. Voll Göttergenugheit hat sie nun auch den Verlust hingenommen.

„Schützen Sie Leontine, sie ist ein guter Engel,“ so lauteten die letzten Worte des Sterbenden. Das Vermächtniß will ich treu erfüllen und — Adelsdorf — einst sagtest Du, wir wollen uns vereinen in der Liebe zu Leontine! — Ja, das wollen wir!“

„Und das haben wir gehalten, bis auf den heutigen Tag,“ fügte Adelsdorf mit erhabener Stimme hinzu.

IV.

„Um jene Zeit,“ fuhr sie nach kurzem Besinnen fort, „erfolgte die Kriegserklärung zwischen Rußland und der Türkei, und George wurde in den Stab Stobeleffs kommandirt.“

„Mit welchem Enthusiasmus würde ich,“ so schrieb er mir, „auch heute wieder hinausziehen in die Champagne, wenn ich nicht die Sorge um meine Schutzbesohlene mitnehmen müßte!“

Während er aber da draußen neue Thaten, neuen Ruhm erkämpfte, ging in meiner Seele nach schwerem Kampfe eine Wandlung vor, deren Schmerzen so manches Menschenherz nicht überwindet, ja, die vielen unverständlich bleiben wird. Doch ich will nicht vorgehen.

Leontine hatte meinen Mutter mitgetheilt, daß sie nach Meudon zurückkehren würde, sobald sie ihr betrübliches Vermögen flüssig gemacht habe, worüber freilich in jehiger kriegerischer Zeit Monate verstreichen könnten. Sie wußten, wie endlose Schwierigkeiten die Abmilderung einer Erbschaft bei uns in Rußland macht, um so mehr, wenn das Erbe den Grenzen des Zarenreiches entführt werden soll.

Gern nahm daher Leontine meines Mutter Vorschlag an, bis zur Entschädigung und Wendigung ihrer Angelegenheiten das Wittwenhaus gegen das allgewohnte Quartier in unserem Schlosse zu vertauschen.

Leontine schrieb in ruhrender Dankbarkeit und vierzehn Tage später traf sie bei uns ein. Mit dem Wiedersehen aber erwachten in mir alle die Sympathie, alle die Liebe, die mich ihr in meinen Kinderjahren schon verbunden.

Wie groß diese Liebe war, mögen Sie daraus erkennen, daß sie nicht nachließ, als Georges Briefe aus der Champagne sich mehr und mehr mit Leontine beschäftigten, als es mir nicht mehr zweifelhaft sein konnte, daß ich es nicht verstanden, seinem Herzen einen Ersatz zu bieten für die alte nie verholene und nie verschmerzte Liebe. Und dennoch — gerade in dieser Erkenntniß lernte ich die volle Tiefe meines eigenen Empfindens für George kennen, gewahrte ich in Schmerzvollem Kampfe zwischen der Liebe zu Leontine und meiner Eigenliebe, daß aus der Bewunderung des halben Kindes jenes demaltigende Gefühl erwachsen war, welches nur ein Frauenherz ganz umfassen kann! —

Daß auch Leontine mit besonderem Interesse von dem Freunde sprach, schien mir nur zu natürlich, ebenso natürlich, wie die Begiertheit, mit welcher sie die Nachrichten über seine Thaten aufnahm, wie der Glanz ihrer dunklen Augen, wenn sie seines müthigen Auftretens in Warschau gedachte. —

So gingen die Monate vorüber, bis der Feldzug beendet war, bis eines Tages George ganz unerwartet auf den Hof gefahren kam.

Unvergesslich wird mir die Enttäuschung bleiben, die ich

empfand, als er mich — ganz wie ehemals — wie ein liebes Kind begrüßte.

Er sah, er fühlte nichts, von all dem Bangen, dem Sehnen, wozon mein Herz erfüllt war, dieses arme Herz, daß nun wußte, wach vergehenes Mühen, Hoffen es war, um die Heilung alter Wunden, um das Vergeßennachwehen tiefer Liebe. Doch heute sah ich den Ausdruck seiner schmerzgefüllten Züge, als er Leontine zum ersten Male wieder gegenüber stand, nach so langer Trennung. Er war derselbe, den sie damals in der Kirche — auf dem Orchesterchor — trugen. Ich glaube in seiner Seele zu lesen den Schmerzensschrei:

„Nun ist sie frei und ich — ich bin gefesselt!“

Nur für wenige Stunden war er gekommen und doch hatte die Zeit genügt, meine Gedanken auf eine Bahn zu lenken, die mich zum größten Entschlusse meines Lebens führen sollte. Ich hatte gefühlt, wie Leontines Herz bei Georges Kommen schlug, fühlte, wie sie bei dem Schweben bewegt war und doch waren es keine äußeren Zeichen, die mir das sagten. Es gtebt Zeiten, in denen unsere Seele auf das Allerbeste gegen jede Einwirkung empfindlich ist — unbewußt und ungewollt. Das wurde Herz krampt zusammen bei jeder neuen Berührung und wie schwer hielten solche Wunden! Wie langsam!

Daß mich hinweggehen über die Seelenkämpfe jener Zeit!

Meine Freundschaft für Leontine half mir die Dualen überwinden und meine Liebe zu George rief mir zu:

„Laß ihn glücklich werden — trotz und nach allem!“

Ich lernte es damals begreifen, wie man im Martyrium, im Schmerze, doch auch wieder Glück finden kann — das Glück der Entlagung. Ich habe es damals tief empfunden dieses schmerzende — Glück. Für ihn, für sie sollte es zur Bräute werden. —

Das alles ankete ich nicht sogleich, ich laß es heraus aus meiner Seele — Buchstaben für Buchstaben, und als ich's verstanden — ja, da begann schon das Glück in dem Gedanken, für ihn, da wurde aus dem Gedanken die That. Ich schrieb nach demselben Abend an George:

„Ich irte mich in meinen Gefühlen, gib mir die Freiheit zurück, — auch Du bist frei! — Ich kann nicht anders.“

Die Antwort kam und sie klang wie ein Triumph trotz der Worte:

„Du wirst mich nicht täuschen über die Motive Deiner edelen Handlungsweise. Und dennoch nehme ich an, was Du mir bietet, die Freiheit. Du hast erkannt, daß ich Dir nicht das Glück geben kann, das Du verdienst, daß das zerrissene Herz nur da zu heilen ist, wo es einzig Ruhe und Frieden finden kann.“

Meiner Mutter hatte ich die Thatfache meiner Entlobung ohne weitere Erläuterung mitgetheilt und sie wurde mit schweigendem Verständnis aufgenommen. Auch Leontine mußte mich verstehen, als ich ihr sagte, ich habe nicht verstanden tiefe Wunden aus alter Zeit zu heilen.

Wortlos — thranenlos lag ich an ihrer Brust. Sie erfuhr erst später, wie ich gehandelt hatte.

V.

Einige Tage später war ich mit Mama auf deren Wunsch nach Wiga in die Oper gefahren. Mama hielt eine Zerstreuung für gut.

Es lang damals die so beliebte Sängerin Radede, die jehige Baronin X., unsere liebe Nachbarin in Voland. Leontine begleitete uns an dem Tage in Rücksicht auf ihre Trauer und die Vorbereitungen zur Heimreise nicht. Bald nach unserer Abfahrt hörte sie heftig klingeln. Es hatte das nichts Verwunderliches, da ich meist etwas zu Hause vergaß, Fächer, Opernglas oder dergleichen. In der Meinung, daß das auch heute gelte und um mich nicht warten zu lassen, lief Leontine selbst an die Hausthür und öffnete mit den Worten: „Nun was blieb denn heute wieder liegen, Du kleine vergessliche Person!“

Doch die Worte erstarben ihr auf den Lippen, als sie statt meiner die mächtig große Gestalt George Adelsdorfs vor sich erblickte.

„Gott sei Dank, ich treffe Sie noch vor Ihrer Abreise nach Frankreich. Nur für wenige Stunden habe ich mich frei machen können. Sie werden aber meine Zukunft einschätzen. Sie wissen, wie ich vergehenes gerungen mit meinem Herzen — nichts hat meine Liebe zu Ihnen abschwächen können. Jetzt sind wir beide frei, kein Menschenherz habe ich mehr um mein Glück zu bitten, zu fragen, außer Ihnen, Leontine! Der gereifte Mann erbittet, was einst der Jüngling vergebens erliefte: Leontine, darf ich hoffen, glücklich zu werden? Dennoch?“

Gerührt reichte ihm Leontine die Hand.

„Ja, George, ich habe mit Bewalt mein Herz überwunden, als ich glaubte, es sei zu Ihrem Glück. Es hat nicht aufgehört, wie einst zu schlagen, und wird niemals aufhören.“

„Leontine!“ rief George, ihre Hand ergreifend.

„Hören Sie mich zu Ende! Gott hat die Scheidewand, die ich zwischen uns legte, hinweggerafft. Dem Manne, der mich in Hochachtung und Verehrung getragen hat, der mit einem Worte innigen Vertrauens für Sie aus dem Leben ging, ihm habe ich einst treu mitgetheilt, was

man auch Sie wissen. Aber nicht meine Liebe allein kann Ihnen Erlass für das bieten, was Sie verlieren würden durch die Verbindung mit mir, — ich meine die Liebe Ihrer Eltern und Geschwister."

Wie von großem Glücke leuchteten seine Augen auf. "O, Beontine, ich vergaß nicht, was Du mir damals sagtest, als ich zum ersten Male um Dich warb! "Niemand gegen der Eltern Willen — es ist genug!" Das waren Deine Worte. Hier ist meines Vaters Antwort, ich habe sie mit Sehnen erwartet, ehe ich hierher kam. Jetzt bitte ich Dich, zu hören!"

Er entfaltete ein Schreiben von der Beontine wohlbelannten Hand des alten Baron Adlersfort. "Mein Sohn," las er dann, "was Du thust, das kann und wird nur das Rechte sein."

Die Frau, der Dein Herz so treu blieb, die muß solcher Treue werth sein. Führe sie uns zu, wenn Du Dein Glück erreichst, des Segens Deiner Eltern kannst Du versichert sein. Dem Jüngling zeigt die Elternliebe den rechten Weg, der Mann findet ihn allein. Daß auch Eltern kurzichtig sein müssen — ja gern geschehe ich's ein, wenn ich daran zurückdenke, wie falsch ich Beontine, wie falsch ich einst meinen Sohn, meine Ehre, meinen Helden beurtheilte!"

War es Glück oder war es namloser Schmerz, was mich besiel, als mir, spät abends von Niga heimkehrend, George und Beontine Hand in Hand fanden? Ich wußte es nicht, damals! Aber jetzt weiß ich, daß seit jener Zeit meine ganze Liebe, meine ganze Sorge den beiden geht — ihnen und ihrer Kindern und daß ich eine glückliche, geliebte Erbtante bin — ich, Tante Katarischa. Niemand aber haben die beiden vergessen, wer ihnen half zum Glück, zum Glück.

"Und der Schmied?"
Beontine schenkte ihm mir, als ich zum zweiten Male Brautjungfer bei ihr war. Sie wissen, Kaleska, wie entsetzt aus Verwirrung von Roth und Blau — ein Ey hol der Vereingung von Liebe und Treue — für immer und trotz allem!"

"Der Trottel."

Eine Skizze aus Schilderungen von Holger Drachmann.
Aus dem Dänischen von T. E. Kochion.

Wenn der Schlagschlag nach einem heißen Tage seine Kühle hinauf verbreitete über die nächsten Abhänge, wenn die Sonne ihren letzten Gruß durch das Thal herabsandte, während dem Sonnenuntergang entgegengekehrt sich über den Bergspitzen dicke Wolken zusammenrollten, dann kam er hervor, wie der Rudel einer Ubr und setzte sich auf die Bank vor dem kleinen, niedrigen, mit Schindeln gedeckten Hause oben an der Schlagschlucht. Da konnte er dann sitzen und sich der wilden Klänge erfreuen, den rauhen Schimmer der Sonne über sich, seine Hände zwischen den beiden Beinen reißend und so hell und breit aus den knöcheligen Froschgaugen lächelnd, als ob die ganze Welt ihm gehörte.

Wahen dann die Kinder den armen Burtschen, um ihm einige Kreuzer zu geben, so wurde sein Lächeln noch heller und breiter. Dann stand er auf und trottete die Anhöhe hinunter; sein großer Kopf wurde eine einzige schüttelnde Dankagung — während die schweren, schlotterigen Glieder sich die äußerste Mühe gaben, dem Kommando des Willens zu folgen. Der Fluß brauste weiß schäumend unter ihm und hinter ihm thürmten sich die schweren Abendwolken auf an den Bergseiten. Segen die erstschwängere, düstere Landschaft stand er da: platt beschnitten von der Sonne, grotesk in seiner Sorglosigkeit und Unwissenheit — lustig wie ein Thier, das eine freundliche Hand liebkost — glücklich, wie es nur ein Idiot sein kann. Und in solchen Augenblicken kam er aus fast hüßlich vor — insofern die ganz unmittelbare Freude alle lebenden Wesen verschönt. Und unser Freund, der Arzt sagte: Ich könnte ihn beneiden!

Wenn aber die Jugend des Dritts ihn mit aufreizenden Zuzufen oder mit Steinwürfen verfolgte und wenn er, ohne an Gegenwehr zu denken, ängstlich und schon hinter unser Haus flüchtete — wie ein gejagtes Thier, das den Gebrauch seiner eigenen Kräfte nicht kennt — wenn er mit diesem zermarterten, eingeschüchterten, vollkommen hilflosen Ausdruck in den Augen sich umschah, als wäre ihm die ganze Welt versperrt und bliebe ihm nichts Anderes übrig, als sich in die Schilfa zu werfen — da konnte uns das Herz hüben bei seinem Anblicke.

Der Arme! Ist denn die Natur ewig sich selbst gleich in ihrer Unbarmerzigkeit, daß sie aus dem stärksten Erlebe zweier Wesen ein Geschöpf entstehen läßt, daselbe mit Kräften ausgestattet, für die es keine Anwendung finden kann, ihm Alles verlost — ausgenommen das Gefühl des Glückes eines Augenblickes, das wieder umschlief in die Erkenntnis grenzenloser Verlassenheit? ... Man kann sich Fragen stellen, die im Florenz mit einer Berglandschaft sich messen können, aber welcher sich die Schatten der Nacht zu breiten begannen. — In diesem Falle indessen traf die Natur wohl seine Schuld.

Es scheint, als müßten die meisten Gebirgsdörfer in Räthern — und vielleicht auch in Obersterrich — ihren Dörfern, ihren "Trottel" haben. ... hatte den seinigen. Und hier ist aller Kürze seine Geschichte.

Vor ungefähr zwölf Jahren hatte er ... noch keinen Dörfer; wohl aber war ein junges hübsches, leichtfüßiges Frauenzimmer in den Ort gekommen, und zwar mit einem reizenden Knaben von 6 bis 6 Jahren, gesund,

gut gewachsen, stark, mit klaren, guthmüthig-schelmischen Kinderaugen — einem Knaben der seinen Vater hatte, jedenfalls nicht nach dem Tausche, und der ja vielleicht auch ohne Vater hätte durch die Welt kommen können, wenn nur die Mutter etwas getaunt hätte.

Aber das war eben nicht der Fall. Sie diente bald dort, bald da, sie ging tanzen, sie unterhielt sich in ihrer leichtfertigen Art; es gab ja Soldaten, Jäger genug im Orte, um das hübsche Mädchen zu zerstreuen. Der Knabe aber war in der Pflege bei einem alten Weibe am Ende des Ortes. Das Weib hatte einen Sohn, den "lustigen Seppel", Schüler von Profession. Und der Schüler hatte einen abgerichteten Staar, mit dem er um die Wette piffte vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Alle konnten den Knaben leiden, der Niemand im Wege war, sondern im Gegentheile, für jede freundliche Annäherung einen lustigen Einfall, eine trodene Antwort, ein frisches Lachen hatte, und der Schüler theilte seine Liebe zwischen dem Staar und dem aufgeweckten kleinen Jungen. Vielleicht ging etwas von dem Geiste des Schülers für den Knaben auch über auf die Mutter desselben; allein der lustige Seppel war eine praktische Natur und alles eher wie sentimental. Er machte sich daher auch nicht allzuviel daraus, daß das Mädchen ihm bald den Einem, bald den Andern vorzog. Die Frauenzimmer sind ja unberechenbar und unbegreiflich. Wenn sie einen lieben, soll man sie auch lieben — allein man soll sich keine Mittel erwarten! Das war die Quintessenz der Lebenserfahrungen des Schülers auf diesem Gebiete.

Als es hieß, das Mädchen hätte zu dem Sohne eines Bergbauern oben im Hochwalde Jurelung gefaßt, sagte Seppel: "Recht hat sie! Kann sie den Krammetauschel in der Schlinge fangen, so ist es, bei Gott, das Vernünftigste was sie noch gethan hat. Uebrigens glaube ich aber, daß der ein gar feiner Vogel ist!"

Eines Nachmittags kam sie, um den Knaben abzuholen, um nächsten Tage sollte in einem der kleinen Gebirgsdörfer oben Kirchweihfest sein. Und da wollte sie jetzt hinausgehen, bei einer Freundin übernachten und, um unterwegs Gesellschaft zu haben, den Knaben mitnehmen, sagte sie und zeigte lächelnd ihre weißen Zähne in dem hübschen sonnenverbrannten Gesichte.

Wäre es nicht besser, wenn Du ihn hier ließe? fragte Seppel und blickte zur Seite hin, nach dem Staar, der auf seinem Käfig saß und in ein Rollenstück hachte. "Er ist Dir nur im Wege — wo Du auch übernachten magst — und er ist zu klein, um allein hinaufzufahren, wenn Du ihn verläßt!" — Sie antwortete jedoch, der Weg sei zu lang und zu langweilig, um allein hinaufzugehen. Sie werde schon auf den Knaben Acht geben — und übrigens schade es ihm nicht, einmal hinauszukommen und sich ein wenig umzusehen.

Und so nahm sie ihn denn mit sich. Er winkte mit seiner kleinen braunen Hand und sandte seinem langen Schusterfreund einen langen Blick aus seinen klaren, schelmischen Kinderaugen — noch bei der Bewegung des Weges wandte er sich um und blickte lächelnd, treuherzig froh, strich wie ein junger Vogel, auf seinen großen ein wenig vorgebeugten Pfleger. Die Mutter zog ihn an der Hand fort; die kleinen kräftigen Beinchen mühten sich ordentlich anstrengen, um halbwegs mit dem schlanken Frauenzimmer Schritt zu halten — und Seppel hiß in das Mundstück seiner Weite und ging wieder hinein in seine halbunkle Schusterhufe, aber ohne mit dem Staar um die Wette zu pfeifen. Er machte sich Vorwürfe, daß er sie den Knaben doch hatte mitnehmen lassen.

In der Nacht brach das Gemitter los, welches den ganzen Tag über durch's Thal hinab gedroht hatte. Seppel war mehrere Male draußen vor dem Hause, die Luft zitterte unter den Donnererschlägen; die Blitze blendete — und hinterließen wieder eine tabenschwarze Finsterniß, in der selbst der müthige Seppel allerhand seltsame und unheimliche Dinge zu sehen vermeinte: all' die Widder des getreuzigten Heilands, sich krummend und jammernd den ganzen Bergweg hinan — dann den wilden Reiter, der vom Hochwalde herab stürzte mit dem Kopf unter dem Arm, wovon Seppel dem Knaben nicht einmal, sondern oft und oft erzählt hatte, wenn die Dämmerungs- und Feterabendstunde kam. Nun ärgerte er sich darüber, daß er dem Kinde Solches erzählt hatte. Als das Gewitter aufhörte, folgte ein heftiger Sturm und ein eisalter Regen. Erst gegen Morgen hnt belam Seppel einen ordentlichen Schlaf. Spät am Nachmittage kam das Mädchen zurück — allein.

Sie war durch und durch naß und mürrisch; das ganze Kirchweihfest war verregnet worden; sie schlug sich über die starken Hüften, wand ihr Kopftuch aus, schimpfte auf das Wetter und fragte schließlich, ob der Knabe nach Hause gekommen sei?

Der Knabe — der Knabe; rief Seppel. Aber Du guter Gott, was hast Du mit ihm gethan?

Was weiß ich? antwortete sie verdrießlich; ich war so schlafig gestern Abend, er wollte in der Stube herumspazieren — da gab ich ihm eine Nypstige und dann ließ er hinaus in den Wald. Ich glaubte natürlich, er laufe heim!

Natürlich; wiederholte Seppel und machte einen Schritt zurück, indem er unwillkürlich seine Hand erhob. Natürlich verbiest Du eine Dörfer. ... Schau, daß Du jetzt zur Mutter hinein kommst; sie soll Dir trodene Nieder geben — und dann gehen wir sogleich und suchen ihn!

Ich bin müd' und schlafig; ich muß nach Hause. Du kannst ihn allein suchen gehen, sagte sie. Und dann ging sie fort.

Seppel blickte ihr nach, murmelte ein Fluch zwischen den Zähnen, nahm Stroh und Haube, verschloß seine

Thür und ging den Berg hinein. Zusammen mit einigen Holzrechten stieg er in dem höchsten finsternen Hochwalde herum. Da fanden sie endlich den Knaben. Er hatte sich ins Moos hineingekriecht; seine Glieder waren zusammengekrümpt — vor Kälte — vor Angst — vor Schrecken. ... in der wilden, fürchterlichen Nacht, da oben in dem öden Wald — allein, ein armes Kind von sechs Jahren allein! Seine Augen standen steif im Kopfe; es hatte den Gebrauch der Sprache verloren — er war ein Idiot geworden.

Sein Pflegerstarb nach einige Zeit darauf. Die Mutter war sogleich verschwunden. Der Knabe fiel der Kommune zu. ... hatte seine "Trottel" erhalten.

Mein, die Natur kann unbarmerzig, hart, gefühllos genug sein in ihrer unzugänglichen Majestät; sie kann Wesen hervorbringen, von denen wir sagen müssen, daß wir die Heiligkeit mit ihnen nicht zu begreifen vermögen. Aber kann sie es an Unberechenbarkeit aufnehmen mit der Eigenliebe und dem Selbsthinein des Menschen?

Gleichwohl; dieser Arme hat seine Augenblicke, wo er satt ist, wo niemand ihn reizt, wo er die reihe lächelnde Luft am Flüße herauf genießt, während die sinnliche Sonne der Berge ihn liebkost, mit ihrem Lächeln und sein Glanz vergißt. Es giebt Augenblicke, wo die Welt ihm zu gebären scheint — und wo noch überdies eine Kindeshand ihm das darreicht, was er am höchsten schätzt, fünf Kreuzer, um sich Tabak zu kaufen. Und beginnen auch in einer kurzen Weile seine Pflegergeister wieder, ihm das Leben zu verblühen — was sollen denn wir sagen, wir, die wir diesen gegenläufigen Kampf führen in beständige Furcht vor der Zukunft, umgeben von immerwährenden Sorgen, Angst, Enttäuschungen, Leiden? ... Und sich dann wieder zu denken, daß dieser Idiot ein prächtiger Junge war — daß er vielleicht einer unserer Gleichen geworden — und hineingelommen wäre in denselben Kreislauf von Leiden, Enttäuschungen, Angst und Sorgen!

Unser Freund, der Arzt, hat vielleicht Recht, wenn er sagt: Mann weiß am Ende nicht, wenn man beneiden und wenn man bemitleiden soll!

Räthsel *)

Räthsel.
Zuerst ein fest verschlossenes Kästlein,
Dann grünes Fädel, rothes Kästlein,
Zuletzt von Steinen voll ein Säcklein.

Ein Jeder trägt es auf dem Schopfe,
Dem Lämbo in den Fingern rappeit's,
Dem Zünger in den Beinen zappelt's,
Im Sturme lacht's dich,
Im Joppar neckt's dich;
Vielleicht, indem Du's lüchst, hast Du's im Kopfe.

Geht's nicht nach Buntkäse Dir, brauchst Du mein Wort.
Es geht heut' Alles — hier kommt es sofort.
Das zweite Wort nennt einen Schwerverwundnen,
Doch weder Bräute ist gemeint noch Sten;
Grab' durc'! Jedoch in einer letzten Stelle!
Zu diesem Wort das erste jetzt stelle.
So ist ein Säcklein im preussischen Sackfen
Aus diesen beiden Wörtern Du erwahnen.

Ein Schiffelein fährt mit Windeskraft
Nur durch die Luft von Ort zu Ort;
Es will nie ruh'n an einer Stelle,
Doch wirft es Anker immerfort.
Es darf nicht leer sein, doch entleeren
Muss sich's, wenn es näher fort;
Es muß viel Tausende erlösen
Und Schaffet Schätz'n und Kisten voll.

Mein Ganzes zählet nur drei Lettern,
Und noch und züchterns ist es gleich,
Es kann versteinern, kann vergrünern,
Ist Hölle bald, bald Himmelreich.
Du findest es in allen Zonen,
In Erd und Nord, in Ost und West;
In Wasserflüssen und auf Erden
Beginnt's mit einem Fremdenst.
Du fannst? Vermuth das Mädchen, ehe
Dein zeger Scharf sin es entdeckt;
Doch räthst Du's nun nicht, io gelte:
Das Räthsel hat mich recht geneht.

Zuoberst blickt mein Wort Dich an
Als finstler, högeralter Mann,
Der heizt nur auf's B werden kann.
Nimm nun das erste Zeichen fort,
Ein anderes leh' an seinen Ort,
Und sich, ein Bild wird das Wort.
Wird auch das letzte Zeichen fort;
Noch durch ein anderes erlegt.
So siehst im Worte Du zuletzt
Ein schönes, kräftiges Mienbild,
Das Deutschlands Gauen vielgeschwind
Durchzieht bis es sein Grab gewinnt.

Die Aufösungen folgen in nächster Sonntags-Nummer.

Die Namen aller Derjenigen, welche uns auf schriftlichem Wege richtige Lösungen einleiden, werden dann auch veröffentlicht.

Aufösungen der Räthsel aus letzter Sonntags-Nummer:

Aufösung des 1. Räthfels: Weiber, Weife.

Aufösung des 2. Räthfels: Dieren.

Richtige Lösungen: 1 und 2: Paul Schnabel, 1 und 2: C. Glack, 1 und 2: Ernst Sauer, 1 und 2: G. Drenhaupt, 2: C. Kneel.

*) Nachdruck verboten.

Verantwortlicher Redakteur: Ad. Wilhelm Fischer.

